

„Du mußt jetzt die Gäste begrüßen, Liebe,“ sagte sie. „Es sind schon mehrere da. Wie Du hübsch bist, Mädchen! — Laß sehen! Das ist ja mein Kreuz und sind meine Armbänder! Dein Vater schenkte sie mir am Tage unserer öffentlichen Verlobung — willst Du sie hoch in Ehren halten?“ Sollen sie nie aus Deinen Händen kommen?“

Ein verhaltenes Schluchzen antwortete der Fragenden.

„Still!“ flüsterte Tante Finchen, selbst mühsam sprechend.

„Still, Du darfst nicht weinen! Die Gäste warten.“ Und dann erschien in den für die bescheidene Festlichkeit hergerichteten Räumen die junge Braut an der Hand ihrer Beschützerin, während Julius früher schon die Freunde des Hauses bewillkommt hatte.

Niemand überraschte es, das Mädchen so blaß und ernst zu sehen. Es war ja für sie, die Waise aus fernem Lande, ein eigenthümliches Gefühl, so ganz allein dem neuen Leben an der Seite des geliebten Mannes entgegenzugehen.

Geschenk nach Geschenk wurde ihr überreicht, herzliche Glückwünsche trieben das Blut bald heiß, bald eisigkalt durch alle Adern. Wie schrecklich war der Contrast zwischen dem, was in diesem Augenblicke geschah, und was vielleicht der nächste bringen würde.

Julius suchte einen unbewachten Moment, um zärtlich fragend in das Auge seiner Braut zu sehen.

„Bist Du noch erzürnt, Schatz, noch eifersüchtig auf meine Patientin in R.“

Und wieder gebot die Klugheit, ihn nicht zu enttäuschen.

„Sie betrügt Dich, Julius, sie wird Dir Unglück bringen.“

Er lächelte nur; dann traten Andere zwischen ihn und sie, und es kam während des ganzen Abends keine Gelegenheit zum Alleinsein wieder. Noch immer lag die erschreckende Blässe auf Elisabeth's Zügen, noch immer war sie so still und ernst. Die kranke Frau sah forschend, beinahe unruhig in ihr Gesicht.

„Verbirgst Du mir etwas, Lisa?“

„Ich?“

Sie fuhr auf.

„Mutter, liebe Mutter, wie gut, wie zärtlich Du bist!“

„Habt Ihr irgend einen Zwist gehabt, Du und Julius? Es ist auf Deiner Stirn eine Wolke mein Liebling!“

Sie küßte leidenschaftlich die Hände der Kranken.

„Nichts, Mama! Nichts! Gott segene Dich tausend Mal.“

Julius trat, nachdem er die letzten Gäste verabschiedet, zu den beiden. Er sprach wenig, aber seine Augen baten desto beredter um Frieden.

„Gieb mir einen Kuß, Lisa, — ist es recht von Dir, gerade diesen Abend durch Eifersüchteleien zu stören?“

Und da warf sie sich plötzlich, alle Berechnung verlassend, ungestüm an seine Brust, schluchzend, keines Wortes mächtig. Einen Augenblick später hatte sie das Zimmer verlassen, ohne anders als mit einem einzigen leidenschaftlichen Kusse geantwortet zu haben.

Julius wandte sich zu seiner Mutter, offenbar mehr verstimmt, als er gestehen mochte.

„So war sie in letzter Zeit immer, Mama,“ sagte er seufzend. „Begreiffst Du das? — Ich bin außer Stande, mir diese Reizbarkeit zu erklären.“

Die kranke Frau tröstete ihn, ohne jedoch selbst ruhig zu sein.

„Das ist die Aufregung des Augenblicks, mein Sohn. Sie fühlt es vielleicht als eine Bürde, Alles, bis zum Geringsten herab, geschenkt zu bekommen und mit leerer Hand ein neues Heim zu betreten. Sei recht freundlich, recht nachsichtig gegen das arme Kind.“

Julius drückte gerührt ihre Hand.

„Hoffen wir, daß es weiter Nichts sei, Mutter,“ sagte er. „Gott gebe es!“

Und nach dem zärtlichen Abschied von ihr suchte er sein Zimmer, vergeblich hoffend, daß Elisabeth noch auf einen Augenblick herunterkommen werde, wie so oft schon, wenn er und sie keine Gelegenheit gefunden hatten, sich gegen einander auszusprechen. Länger als sonst wartete er an der gewohnten Stelle neben der Treppe — sie erschien nicht.

Ein leises verabredetes Zeichen — sie hörte es und der Ton zerriss ihr Herz — blieb unbeachtet. Julius schloß im höchsten Maße verstimmt hinter sich die Thür seines Zimmers, während Elisabeth verlangend, in Einsamkeit und Dunkel schluchzend vor Schmerz die Arme nach ihm ausstreckte.

Eine lange schlaflose Nacht folgte dem Tage voll Aufregung, Elisabeth war fest entschlossen nicht nachzugeben, der Verhassten nie und nimmer gutwillig das Feld zu räumen. Sie wollte kämpfen bis aufs Messer, aber dennoch vermochte sie vor innerem Grauen kein Auge zu schließen.

Morgen, morgen schon würde das Verhängniß hereinbrechen! Wenn der Prediger die Lippen öffnete, um den Segen zu sprechen, dann erlang jene Stimme, welche Halt rief — dann war Alles verloren.

Aber Julius! Sie liebte ihn so grenzenlos, so innig, und doch war gerade sie es, die Schmach und Jammer auf sein Haupt häufen mußte.

Ihm zu Füßen hätte die Bedauernswerthe um Verzeihung bitten mögen, und doch mußte sie kleinliche unwürdige Eifersucht heucheln, mußte ihn täuschen und hintergehen in jedem einzelnen Augenblick.

Schrecklich, schrecklich, so verkauft zu sein an die feige Lüge, gefesselt mit tausend unzerreißbaren Banden an Trug und Schuld!

Erst gegen Morgen vertauschte Elisabeth das weiße Kleid mit dem gewohnten Anzuge und nahm die Rosen aus dem Haar. Niemand durfte ahnen, daß sie kein Auge geschlossen hatte.

Die Trauung sollte um 11 Uhr stattfinden, um Mittag wollten dann die Neuvermählten abreisen. Heute waren Fremde Personen im Hause thätig, um für das Gabelfrühstück Alles herzurichten. Es gab nur ganz flüchtige Begrüßungen und nur wenige Minuten war sie mit Julius allein.

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter, sie antwortete auf seine leise Frage: „Hast Du mich lieb, Schatz?“ — ein kaum hörbares: „Du bist meine Welt, all' mein Glück und mein Leid!“ — Dann verließ sie ihn, um nicht, von Verzweiflung erfaßt, laut herauszuschreien. Es galt ja jetzt, alle Kräfte zu sammeln für den entscheidenden Moment.

Julius lächelte. Er hatte den kleinen Aerger von gestern schon vergessen. Wenn Elisabeth als seine Frau in dies Haus zurückkehrte, dann würde sich unter Einfluß der gesicherten, berechtigten Stellung auch das erschütterte Gleichgewicht ihrer Seele schon wiederfinden. Sie liebte ihn und darauf baute er.

Gegen 10 Uhr kamen die Wagen für das Brautpaar und die Zeugen. Walter erschien als junger Ehemann in Galauniform, um den Freund zum Standesamt zu begleiten, und unter Tante Josephine's und Mamas heißen Segenswünschen wurde der Weg zur Trauung eingeschlagen, während der Segen des Priesters erst später zu Hause und im Kreise der Familie die jungen Leute erwartete.

Und doch — jetzt hieß sie Frau Doctorin Hartmann! — Walter verfehlte nicht, es bei jeder Gelegenheit zu wiederholen und Julius lachte behaglich dazu. Was hier eben geschah, konnte keine Einmischung dritter Personen wieder ungültig machen. Das hatte vor dem Gesetze in alle Ewigkeit Bestand und bindende Kraft.

Ihr Herz schlug höher, als sie das Document unterschrieb. Elisabeth Herbst! — In diesem Augenblick haßte sie den Namen, hätte sie ihn von dem Platz neben dem des geliebten Mannes verdrängen und verwischen mögen. Es war ihr, als werde ihr Herz von kalter Faust gepackt, als habe sie selbst das Bündniß jener Andern mit dem, den sie liebte, besiegelt und unterzeichnet.

Kaum ganz bewußt dessen, was um sie herum vorging, ließ sich die junge Frau wieder zum Wagen führen. Was mochte inzwischen zu Hause geschehen sein? Vielleicht harrete ihrer schon jetzt die Nemesis mit ausgedrehter erbarmungsloser Hand.

Während der kurzen Fahrt durch die Straßen wurde wenig gesprochen; nur Walter fragte, wohin denn das junge Paar gehen werde, und Julius antwortete lächelnd:

„Das mögen die Götter wissen! Wir steigen in irgend ein Coupé — weiter enthält das Programm noch keine Einzelheiten.“

Elisabeth fühlte, wie ein inniges, grenzenloses Sehnen ihre Brust durchglühte. Während dieser Reise in's Blaue, allen Nachforschungen entrückt, war sie absolut sicher, während dieser sonnigen, seligen acht Tage gehörte ihr das Leben, das Glück.

„O, ihr ewigen Mächte, schenkt als Preis für alle Zukunft, für den langen, öden Weg zum Grab noch diese kurze, wonnige Frist!“ flehte sie.

Ihr Blick streifte scheu und unruhig die Fensterreihe.

Oben stand Tante Josephine und winkte und grüßte schon von Weitem.

Das Haus voll Jubel und froher Gäste empfing die Heimkehrenden; neben Mamas Ruhebett war ein zierlicher Altar hergerichtet worden, und Kranz und Schleier lagen bereit. Tante Josephine befestigte selbst das Gewinde aus grünen Myrthen in ihres Lieblings Haar.

„Sieh' in den Spiegel, mein Herz!“ sagte sie voll stolzer Freude. „Ist die Frisur gelungen?“

Elisabeth's Augen streiften das symbolische Grün, und ein plötzlicher Purpur flog über ihr schönes, verwirrtes Gesicht. Sie küßte stumm die Hand der Alten.

Mittlerweile hatte sich der Geistliche eingefunden, ein langjähriger Freund des Hauses, der alle früheren Beziehungen und auch Elisabeth's Geschichte kannte. Er reichte voll Rührung seine beiden Hände den eintretenden Damen.

„Die aber mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten!“ sagte er leise und herzlich.

Das Taschentuch der alten Dame glitt über ihre Augen, aber sie lächelte doch; aus ihrer Hand empfing Julius die seiner bräutlichen Frau, und dann

begann die Feier, zu welcher vom Thurme herab das Glockenspiel grüßend seine leisen Klänge bis in das festlich geschmückte Zimmer sandte. Der Geistliche verflocht in die Traurede das Wort der Offenbarung Johannes: „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Schmerzen.“ Er sprach in erschütternden Worten von der heilenden, versöhnenden Macht der Reue, und von der Ewigkeit erbarmender, segnender Liebe, von jener göttlichen Reue, die aus dem fernen Australien das junge Mädchen unterfehrt hierhergelangen ließ, um in der Generation der Gegenwart die Schmerzen der Väter zu tilgen und in das Hallelujah des neugefestigten Glückes, des heißen, überquellenden Dankes zu verwandeln. Lautlose Stille herrschte in dem kleinen Raum; nur Elisabeth glaubte die Schläge ihres eigenen Herzens zu hören, sie war halb von Sinnen.

Wenn jetzt die Schmach der Entdeckung hereinbrach, würde sie es überleben?

Worauf wartete ihre Feindin? — Jede Minute, jede Secunde konnte den Schlag in ihrem Schooße bergen.

Der Geistliche legte zum Segen seine Hände auf die Knieenden. Als er dann mit unsicherer, halb-lauter Stimme den Geist des Verstorbenen anrief und seiner Fürbitte das Glück dieser Beiden empfahl, da lehnte Elisabeth überwältigt die Stirn gegen den Arm ihres Verlobten und weinte laut. Sie hätte in diesem herzerschütterndem Augenblicke Alles gestehen können, nur um die furchtbare Qual ihres Innern zu stillen; sie hätte wie eine Art Erlösung das Bekenntniß aussprechen und fliehen — ach Gott! fliehen mögen bis in den fernsten Winkel der Erde!

Niemand fand das, was sie that, auffallend. Es waren nur die intimsten Freunde der Familie zugegen, solche, die alle Verhältnisse kannten. Man beglückwünschte jetzt die Neuvermählten. Julius flüsterte Worte voll Liebe und Zärtlichkeit in das Ohr seiner jungen Frau. Sie mußte sich gewaltsam zur Ruhe zwingen und an der Tafel den Ehrenplatz einnehmen.

Toast folgte auf Toast, die Uhr wies auf halb zwölf — Nichts hatte die Feier störend unterbrochen. Tante Josephine winkte verstohlen ihrer Nichte, und auch Julius verschwand ohne Abschied aus der Mitte der Gäste. Das Lebewohl zwischen der Mama und ihren Kindern war früher schon ausgetauscht worden — jetzt nur noch ein wortloser Gruß, ein Kuß auf die Lippen der weinenden Alten — und dann in den harrenden Wagen, dem Glücke, der Freiheit entgegen!

Die Pferde zogen an — nirgends war ein Hinderniß erschienen.

„Julius“, flüsterte Elisabeth, „wohin fahren wir?“

„Einerteil, mein Lieb! Vom Bahnhof führen drei verschiedenen Linien nach allen Himmelsgegenden — wähle also, welche wir verfolgen wollen!“

„Und Du hast keinen Ort bestimmt bevorzugt? Hast keinem Menschen gesagt, wo wir morgen zu finden sein werden?“

Er lachte.

„Keinem Menschen, Schatz — speciell nicht etwa jener jungen Dame in R. Fürchtest Du übrigens, daß sie mich durch irgend eine geheimnißvolle Macht von Deiner Seele reißen könnte?“

Es flammte auf in Elisabeth's dunklen Augen.

„Sprich nicht von ihr und ihrer Macht!“ versetzte sie gepreßt.

„Für die Dauer unserer Reise!“ nickte er. „Wir wollen keine Schatten mit hinausnehmen, nicht wahr, Lisa?“

Ihre Hände suchten und fanden sich; ihr Schweigen war die Berechtigung des höchsten Glückes. Auf dem Bahnhof stand ein Zug zum Abfahren bereit. Sie nahmen ein Coupé für sich allein, und die Räder begannen ihren Lauf.

„Bist Du glücklich, Lisa?“ flüsterte Julius.

Sie warf sich ihm zu Füßen und bedeckte schluchzend mit ihren Küffen seine Hand.

„Selig, Julius — selig!“ —

Im Spital zu R. lernte unterdessen die Kranke an der Hand ihrer treuen Pflegerin nun allmählich wieder gehen und langsam sich fortbewegen.

Sie konnte jetzt bei schönem Wetter die frische Luft genießen. Ihre Kräfte lehrten mehr und mehr zurück, und auch Muth und Hoffnung schienen aus langem Schlummer zu erwachen.

„Haben Sie die Zeitung schon durchblättert, liebe Julie?“

Die Diaconissin hörte seit mehreren Tagen diese Frage immer wieder, und wußte auch, was Anna zu erfahren wünschte.

„Am letzten Sonnabend hat die Hochzeit stattgefunden,“ versetzte sie lächelnd. „Jetzt ist Julius Hartmann, der „Großpapa“, wie wir ihn zu nennen pflegten, ein verheiratheter Mann.“

Die Blinde hatte bei diesen Worten wie zufällig ihre Hände gefaltet.

„Weßhalb nannten Sie ihn „Großpapa“, liebe Julie?“ fragte sie.

(Fortsetzung folgt.)